



Elisabeth Langsch: Die grosszügige Geste auch am Schluss

Mit Überraschung habe ich die Auflösung des Ateliers an der Froschaugasse aufgenommen. Elisabeth Langsch hatte mit der grossen Figurengruppe in der Uni Tobler in Bern und der Saalgestaltung im Hotel Widder in Zürich bedeutende Werke geschaffen. Sie stand meiner Meinung nach mitten drin, war überall an internationalen Ausstellungen vertreten..., jetzt wollte sie so plötzlich aufhören. Im Gespräch mit Elisabeth habe ich gemerkt, worum es ihr ging. Das Aufräumen des Ateliers gehört auch zum Lebenswerk: «Ich habe genug geschaffen – jetzt höri uf.» Dass ihr Ofen weiterbrennen und viele Keramikbegeisterte auf dem abenteuerlichen Weg begleiten wird, dafür hat Elisabeth Langsch mit ihrer grosszügigen Schenkung an das Kurszentrum Ballenberg Heimatwerk gesorgt.

Ich danke Dir, Elisabeth, als Leiter im Namen aller künftigen Nutzer für diese grosszügige Geste.

Adrian Knüsel

Unmittelbar, dringend, ungeduldig

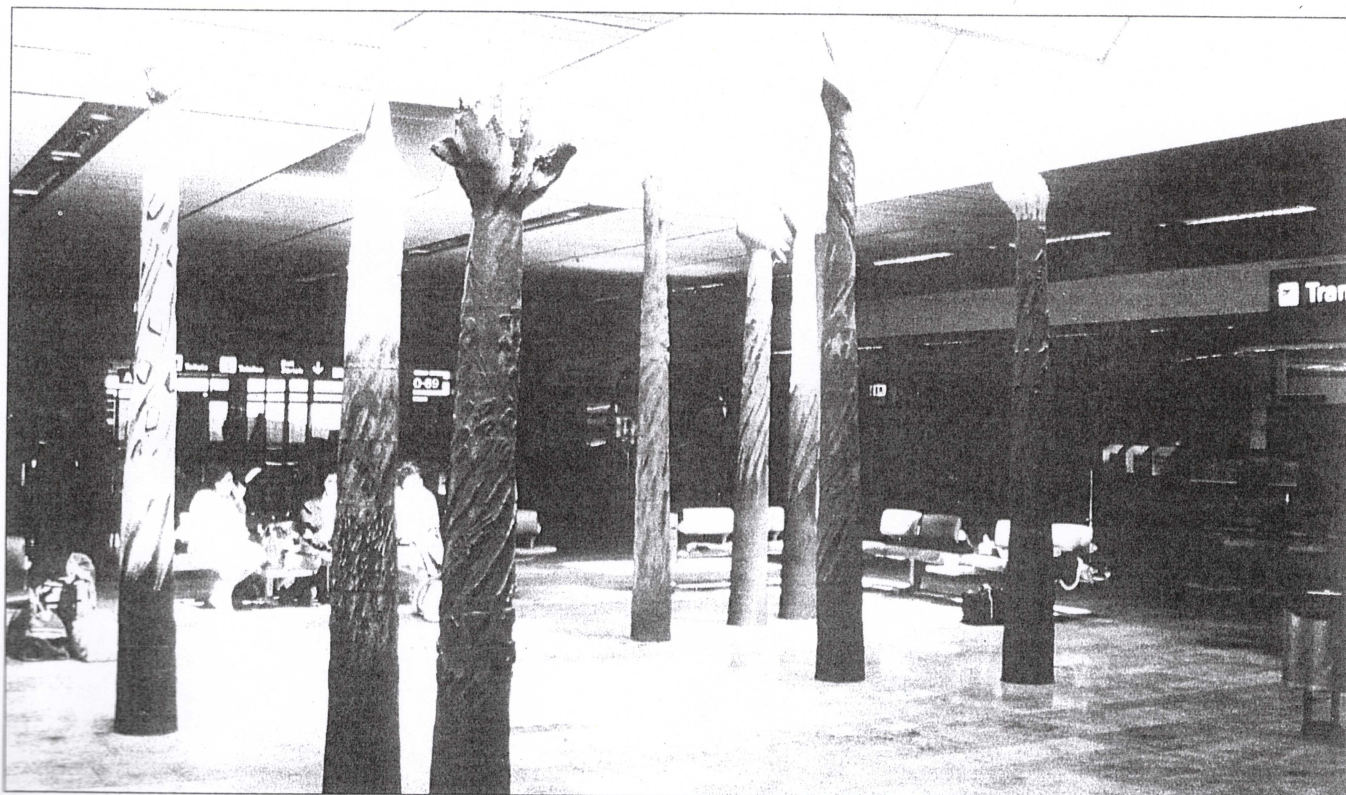
Blau erhält Einzug, stürmt, schiesst hoch und legt sich unmittelbar. Rot, in den Kerben schmerzhaft, bleibt ihm stets auf den Fersen. Um die Ecke zanken sich Lila mit Pink und gähnt Gelb. Dann regt sich wieder Blau, macht sich schön und rar und verlässt die bunte Gesellschaft. Mit Lapis lazuli gekrönt, Saphir und Lavendel zu den Seiten, wallt der Strom in die glühenden Nächte mit Indigo, Kobalt und Azur. Blau, die Farbe der Erinnerung und Fahne der Sehnsucht, zwischen die Windufer von Trauer und Freude gespannt. Mit dem ersten Honorar hat sich Elisabeth Langsch rote Schuhe gekauft, und der erste gewonnene Wettbewerb hat ein Fest für Freunde und Unbekannte finanziert. Die beneidenswerte Direktheit, mit welcher sie scheinbar unbekümmert das Leben und die Kunst ungetrennt handhabt, ist dabei trügerisch, denn nichts wurde ihr geschenkt.

Damals in Königsberg, erinnert sich Beni, ging man am Sonntag ans Meer. Das Salz auf der Haut schmeckte so seltsam, als ob die ganze Erde essbar wäre. Im Winter führte der Schulweg durch blau vereiste, hohe Schneekorridore. Die Kunst war noch nicht in Sicht, und im Geheil der Luftgriffe verstummte mancher Traum.

Nach dem Krieg wieder in der Schweiz, entdeckt Beni dank der «Ecole d'Humanité» ihre Freude am Machen, am farbigen bilden und findet, philosophisch unvorbelastet, zu epikureischen Grundsätzen, für welche sie sich, gleich begeistert, noch heute den Kopf wundschrägt: Wenn Leidenschaft, dann eine grosse, wenn Engagement, dann ganz, und wenn Freiheit, dann eine unbedingte, denn Halbwahrheit ist bloss ein Zwillingsschatten der Lüge, und halb tun ist noch schlimmer als gar nichts machen.

Der Vorschlag von der Berufsberaterin, sie solle Korsettschneiderin lernen, tönt für Elisabeth Langsch wie ein Hohn, und das Angebot, einen Pfarrei-Haushalt zu führen, begeistert sie nicht im geringsten. Sie entscheidet sich für die Keramik, da «die Tonerde so gut duftet» und absolviert die Keramische Fachschule in Bern mit dem Diplom einer Keramik-Malerin. Der Lehrer B. Geiger attestiert ihr «Naturtalent», hinter ihrer Unmittelbarkeit steckt aber mehr. Frühreif und eigenwillig, nimmt sie ihre Weiterbildung völlig unkonventionell in die Hand, führt klug und energisch Regie und überlässt die Rolle des Schutzengels dem Zufall.

Die junge Frau steht der Bildhauerin Alice Guggenheim Modell und lernt aus der Nähe kennen, wie eine Skulptur entsteht. Malen ist schön, die Plastik aber ein grösseres Abenteuer. Die Ausstellung «Céramiques des maîtres de la peinture contemporaine» in Lausanne (1953) mit der illustren Besetzung von Pierre Bonnard bis Pablo Picasso verschrägt ihr den Atem. Sie will und muss jetzt sofort nach Vallauris. Da aber Josep Llorens Artigas niemanden sucht, wandert die Schweizerin ohne Empfehlungspapiere weiter nach Aix-en-Provence. «Was können Sie eigentlich», fragt Georges Jouve, eine Autorität im Bereich moderner Baukeramik. «Alles», sagt Beni ehrlich und darf ein Jahr in seinem Atelier bleiben. Dann zieht es sie zu der keramischen Quelle von Faenza, wo sie in der Werkstatt von Professor Guerino Tramonti freie Entwürfe macht



**Zwei Mal
Elisabeth Langsch:
Ihre Figurengruppe ruhig
und verspielt im bewegten
Umfeld des Flughafens Zürich.
Und die Keramikerin
live und bewegt im
Gespräch.**

und beinahe kokett mit den klassischen Vorbildern Picasso und Mirò spielt. Die Praxis im Atelier von Margrit Linck-Daepf in Zollikofen beschliesst die Wanderjahre. Dank dem Ehepaar Linck erlebt Elisabeth besonders intensiv die berühmte Ausstellungstätigkeit von Arnold Rüdlinger in Bern. Nach der keramischen Taufe wird Elisabeth Langsch an der Aare mit den aktuellsten Kunsttendenzen wetterfest konfirmiert.

1958 eröffnet die Keramikerin ein eigenes Atelier in Zürich-Kilchberg. Während dreiunddreissig Jahren baut sie an ihrem bewegten, beweglichen Werk, riskiert, droht abzustürzen und lässt sich dabei die ungemeine Lust des Machens nicht verderben. In der Schweizer Kunstszene entwickelt sie sich mit der Zeit zu einem Sonderfall. Maler und Bildhauer verweisen sie aus Konkurrenzgründen zu den «Angewandten», und für die Berufskollegen, welche den diskreten Charme der Glasuren pflegen, wirkt ihre Arbeitsweise geradezu frivol.

Darf man offen so viel Mut und Zärtlichkeit überhaupt vermählen? Geht es nicht zu weit, wenn eine Frau, anstatt gediegene Vasen vorsichtig zu drehen, wie ein Berseker modelliert und grosse und noch grössere Phantasiegeschöpfe zwischen Tier, Pflanze und Engel in die Welt setzt? Von

Anfang an tanzt Beni Langsch aus der Reihe des Fachjargons. «Frei oder angewandt» ist für sie kein Thema, und da sie die Finessen des Handwerks bestens kennt, muss sie nicht ängstlich nach Rezepturen kochen. Sie wiegt nicht ab, wagt aber viel. Keine Materialfetischistin, geht sie mit ihrem Werkstoff recht freimütig um und nimmt in der Tat nur das Substanzielle zur Kenntnis: Die Formbarkeit der Tonerde aus freier Hand, die Möglichkeit der zusätzlichen Bearbeitung der Oberfläche auf glatt, geschmeidig, rauh oder mit Glanz, die Gelegenheit, Farbe und Farben harmonisch oder diskursiv zur Form einzusetzen sowie das Unvorhergesehene, den Anteil von Zufallsgestaltung, welche beim Brennen geschieht. Wie sie diese potentiellen Qualitäten zum vollen Ausdruck bringt, bleibt ihr Geheimnis, denn ihre Arbeitsmethode, scheinbar planlos und unsystematisch, kennt keine Erfolgsgarantie.

Elisabeth Langsch verzichtet auf Werkzeichnungen, Skizzen oder Berechnungen. Die erste Idee, ab und zu in einer Collage flüchtig fixiert, erlebt auf dem Weg zur Realisierung unzählige Verwandlungen. Der Prozess des Werdens erinnert an eine erstaunlich aktive Yoga-Sitzung ohne genaue Zeitangaben. Je länger und intensiver die Konzentration, umso schneller und auch sinnlicher der formende, gestuelle Eingriff. Nach dieser rein intuitiv gesteuerten Stufe erfolgt die rationale Ausscheidungsphase. Äusserst selbstkritisch und ohne Sentimentalität fegt Beni alles weg, was ihren ästhetischen Qualitätserwartungen nicht entspricht. Die Quote der Fehlgeburten und Verstossenen ist hoch, was aber bleibt, strahlt geballte Energien aus.

Der Drang zum Grossen, den Beni bereits in Faenza verspürte, bestimmt auch heute die Treibkraft ihres Schaffens und verstärkt sich mit jeder öffentlichen Aufgabe. Die Radikalität der bildnerischen Auffassung überragt den helvetischen Gleichmut und besteht auch im internationalen Vergleich. Beni Langsch bedient sich keiner Generationssprache, sie setzt auf die Kunst als ein uraltes Ganzes ohne Alterserscheinungen. Ihr unbeirrbarer Sinn für Humor macht einen Bogen vor Witzchen und Anekdoten, ihr Temperament verträgt nur schlecht die modellierte Niedlichkeit. Die zeitgenössische Kunst beschleunigt ihre Experimentierfreude und vergrössert den Appetit auf das Extravagante. Als ob es das Üblichste

wäre, setzt Elisabeth Langsch den Steingutobjekten Kronen aus Federn oder Gras auf, schmückt sie mit Netzen oder lässt auf farbigen Schilden Glasperlen, Splitter und Staub zu einer eigenwillig tachistischen Assemblage zusammenschmelzen. Schon in dem imposanten, fast barock üppigen Liebesrondell, das sie mit Blumen kombiniert im eigenen Garten 1963 aufstellt, ist der Eigensinn ihres Tuns vorhanden. Sie liebt die rassige, voll ausgebildete Form ohne die Zwangsjacke des guten Geschmacks, pfeift auf moderates Verhalten und ästhetische Orthodoxie und hat keine Angst vor Dekorativem. Ihr Empfinden ist architektonisch, die Artikulation der Aufgabe aber bildhauerisch, und als Malerin führt sie aus. Dank dieser dreifachen Diskussion bleibt die Expressivität und die bis in die farbige Haut körperliche Sinnlichkeit ihrer Figuren immer spannend. Elisabeth Langsch geizt nicht mit Ideen und Einfällen. Verträumt, verspielt und verschwenderisch verschenkt sie alles, auch den Glauben, dass die Welt, von Farben beseelt, immer noch gross, grosszügig und grossartig genug fürs Leben ist.

Sie lacht tief und ernst. Ihre Hände sind so stark, dass die Finger vielleicht auch Wolken, sicher aber einen Wassertropfen streicheln könnten. Langsam atmet Elisabeth Langsch aus. Sie bekennt Farbe und hat Zeit zur Ungeduld. An der Atelierwand hängen Zettel mit handgeschriebenen Sätzen, die nur ihr gehören: «In der Idee leben heisst, das Unmögliche behandeln, als wenn es möglich wäre.» «Ruhe lässt erkennen.» Das dritte Stück Papier bleibt zuhinterst versteckt: «...und als er endlich Flügel besass, um zum Flug anzusetzen, fehlte ihm plötzlich der Himmel.» Die neueste Monumentalgruppe von «Neun Musen» für das Areal einer Universität gedacht, tragen zur Sicherheit das Blau des Himmels auf ihren Schwingen.

Ludmila Vachtova